

DER
FLUG
DER
KIRSCHKERNE



DIE WALKENRIED-SAGA
BAND 1
DIE SIEDLER AUS FLANDERN

——
PIETER BRACKE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Der Flug der Kirschkerne
Band 1 – Die Siedler aus Flandern

ISBN 978-3-96901-130-0

1. Aufl. 08/2026

© 2026 by Pieter Bracke
Alle Rechte vorbehalten.

Abbildungsnachweis:

Coverillustration: Digitale Illustration, erstellt mithilfe
eines KI-gestützten Bildgenerierungssystems
Porträt des Autors © Pieter Bracke

Lektorat & Korrektorat:

KLEX @ EPV

Titelgestaltung & DTP:

Sascha Exner

Druck:

WIRmachenDRUCK GmbH, 71522 Backnang

Harzkrimis.de
ist ein Imprint von

EPV Elektronik-Praktiker-Verlagsgesellschaft mbH
Obertorstr. 33 · 37115 Duderstadt · Deutschland
Fon: +49 55 27 / 84 05-0 · Fax: +49 55 27 / 84 05-21
Web: www.harzkrimis.de · E-Mail: mail@harzkrimis.de

Kapitel 1

Maius 1115 Burg Scharzfels bei Lutterberge

Volckmar von Thüringen, Graf von Klettenberg aus dem Helmegau am südlichen Rand des Harzgebirges, war ein hochgewachsener, fast schon grauhaariger Mann mit nicht mehr so schlanker Statur. Auf seinem Wams sah man einen Hirsch, sein Wappen. Er ließ den Blick über die sächsischen Heerführer schweifen, die der Herzog von Sachsen im Burgsaal von Scharzfels versammelt hatte. Lothar von Süppenburg hatte in der Schlacht am Welfesholz bei Mansfeld die Streitmacht von Heinrich V. dezimiert. Das kaiserliche Heer war vernichtend geschlagen worden.

Der Verlierer hatte sich zurückgezogen, endlich war das Ende der Sachsenkriege gekommen. Die Sachsen hatten mit Ausdauer für ihre Rechte gekämpft und Genugtuung gefunden für die über drei Generationen andauernden Einschränkungen ihrer Macht durch die Salier. Der Kaiser hatte den Edlen des Landes je nach Notwendigkeit Macht gegeben und wieder genommen. Das Hin und Her unter dem Salier würde jetzt zu Ende sein, hoffte Volckmar.

»Nun, von Klettenberg«, sprach der Edelfreie von Querfurt ihn an, ein Kämpfer im mittleren Alter.

»Habt Ihr auch ordentlich Beute gemacht? Ich kann mich nicht beklagen. Aus dem Gefolge des Saliers habe ich einen Grafen aus dem rheinischen Gebirge gegen ein gutes Lösegeld freikaufen lassen.«

Volckmar drehte sich ein wenig um. Aus Höflichkeit erwiderte er: »Herr von Querfurt, mir lag nichts daran, Gegner festzunehmen. Ich habe auf andere Weise Beute gemacht.«

Der Querfurter wollte mehr wissen und fragte weiter. »Habt wohl tüchtig plündern lassen, was?«

Das Gespräch wurde nicht fortgesetzt, denn es wurde laut. Der Saal in der Burg des Grafen von Scharzfeld war viel zu klein für die Versammlung der sächsischen Heerführer.

Volckmar vermutete, dass der Herzog der Sachsen aus praktischen Gründen darauf verzichtet hatte, das Treffen an seinem eigenen Sitz im entfernteren Helmstedt einzuberufen. Die höher gestellten Herren saßen vor ihm an den zwei langen Tafeln. Auf dem Podest vor den Tischen hatte der Herzog Wipprecht von Groitzsch sich neben seine Gemahlin gesetzt. Denn Wipprecht war der Held der Schlacht. Die Herzogin Richenza von Northeim war eine edle, trotz ihres vorgeschrittenen Alters immer noch eine schöne Frau. Sie war die Erbin der Grafen von Northeim und verlieh der ganzen Versammlung durch ihre Anwesenheit noch mehr Bedeutung, als ihr Ehemann Lothar ohnehin schon mitbrachte.

Wipprecht hatte in einem wagemutigen Angriff den kaisertreuen Sachsen Hoyer von Mansfeld besiegt und diesen in einem erbitterten Zweikampf niedergestreckt, was bei den Truppen Heinrichs V. für erhebliche Verwirrung und schließlich für die Niederlegung der Waffen gesorgt hatte. Um ihn zu ehren, hatte Lothar ihn neben die Herzogin gesetzt.

Für die vielen untergeordneten Ritter war kaum noch Platz in dem Saal. Die meisten standen frei im Raum, andere lehnten sich an die Holzvertäfelung und schauten entweder in ihre Becher oder zum Podest. Sie sprachen kaum noch miteinander, Spannung lag in der Luft. Alle warteten darauf, was der Herzog der Sachsen mitzuteilen hatte. Dieser sah

eindringlich in die Runde, es wurde noch stiller im Raum. Alle warteten auf die Ansprache.

»Ihr edlen Herren und Ritter unseres Gefolges«, sagte nun Lothar von Süpplingenburg und erhob seinen silbernen Pokal, seinen Blick auf die am nächsten sitzenden Männer gerichtet. »Wir alle haben diesen Sieg verdient gewonnen. Wir trinken auf unseren Getreuen von Groitzsch und auf all die Männer, die uns gefolgt sind. Insbesondere erheben wir unseren Becher auf die unerschrockenen Kämpfer, die den Tod im Kampf gefunden haben. Mögen ihre Seelen Frieden finden, möge der Herr im Himmel sie in das Größte aller Reiche aufnehmen. Sie haben für unsere gerechte Sache ihr Leben gegeben. Ihr Tod soll nicht umsonst gewesen sein! Sie haben dazu beigetragen, dass die Kriege ein Ende gefunden haben. Ich, Lothar von Süpplingenburg, werde dafür Sorge tragen, dass endlich ein langer Frieden in unserem Land herrscht, damit die Bauern ihre Felder bestellen können und die zerstörten Dörfer und Gehöfte wieder aufgebaut werden. Doch ich habe aus einem anderen Grund zu dieser Versammlung gerufen. Heute und hier wird jeder unserer Getreuen seinen Verdiensten entsprechend belohnt werden.«

Es ging ein Raunen durch den Saal und alle erhoben ihre Becher. Ein teurer Wein wurde ausgeschenkt, um die Männer für den Herzog einzunehmen, was davon zeugte, dass Lothar die Versammlung gut vorbereitet hatte. Trotz der Kriege funktionierten die Handelsbeziehungen noch und es gab hinreichend Nachschub von Speisen und Getränken. Volckmar wusste, für all diejenigen, die über genug Silber in ihren Truhen verfügten, waren die besten Weine aus Aquitanien und dem Burgund oder dem Land jenseits der Alpen immer zu bekommen. Es würde heute bestimmt nicht bei einem Becher Wein bleiben, vermutete Volckmar. Der Schankmeister hatte jetzt viel zu tun, um dafür zu sorgen, dass genügend Krüge herbeigeschafft wurden, um die Becher, die sich rasch leerten, wieder nachzufüllen.

Diener schoben sich zwischen den stehenden Rittern hindurch und hatten Mühe, an die Tafel zu kommen, wo sie zuerst nachzuschenken hatten.

Es war nur ein Treffen der Edlen und Ritter von Sachsen und Thüringen. Die anderen Heeresführer, die Bischöfe von Blankenburg und Halberstadt, waren mit ihren Kommandanten und Waffenknechten in die Städte und in ihre Kirchen zurückgekehrt. Dort hatten sie zahlreiche Messen lesen lassen und Gott für den Sieg gedankt, ein Sieg, der auch ihre Macht in den sächsischen Gebieten und mehr noch im ganzen Reich festigte.

»Heute wollen wir über die Zukunft sprechen. Wir beginnen damit, was in den nächsten Monaten geschehen soll«, verkündete der Herzog. Er schaute abermals in die Runde und blickte bei seinen nächsten Worten auf Wipprecht von Groitzsch runter. »Es gibt in unserer Gefolgschaft immer noch einige Herren, deren Treue ich mir nicht ganz sicher sein kann, denn ihre Väter hatten sich zum Kaiser bekannt, und wir Sachsen können es nicht zulassen, dass ihre Söhne, auch wenn sie noch so ehrenhaft und mit Heldenmut für unsere Sache gekämpft haben, in der kommenden Zeit die Seite wechseln. Um für Frieden zu sorgen, müssen unsere sächsischen Gefolgsleute weiter hinter uns stehen. Interne Kämpfe um Rangordnungen werde ich nicht dulden!«

Volckmar sah einige Männer nicken. Sie standen voll hinter dem Herzog der Sachsen. Andere rührten sich nicht; sie wollten nur eines: nämlich so schnell wie möglich zu ihrem Stammsitz zurückreiten.

Lothar erklärte weiter. »Es wird ein engmaschiger Botendienst eingerichtet, der mich fortlaufend unterrichten wird, wie die Herren sich verhalten. Ich wünsche insbesondere, dass den Bauern geholfen wird, die Felder zu bestellen, und ich unterstelle diese Menschen mit ihren Frauen und Kindern eindringlich dem Schutz ihrer Lehnsherren. Verfehlungen werden mit dem Verlust der Lehen bestraft.«

Volckmar dachte bei diesen Worten über die Gefolgschaft bei sich: *Das musst du auch gerade noch sagen, Lothar.* Tatsächlich hatte Lothar in den westfälischen Kriegen zuerst auf der Seite von Heinrich V. gestanden, der ihn dafür für seine Treue mit dem Herzogstitel belohnte. Jedoch war ihm vor drei Jahren der Titel wieder aberkannt und nach einem erneuten Kniefall Lothars vor dem Kaiser im Jahr 1114 wieder zurückgegeben worden. Dann hatte sich Lothar endgültig zu den Sachsen bekannt. Er, Volckmar, hatte *immer* auf der Seite der sächsischen Aufständischen gestanden. Er war nie wankelmütig gewesen und immer seiner eigenen Vorstellung von Gerechtigkeit treu geblieben. Er hatte alles richtig gemacht, ganz anders als sein Vater, der unter Heinrich IV. alles verloren hatte. Seine Gedanken wurden jäh unterbrochen, als er seinen Namen hörte.

»Graf von Klettenberg, Ihr seid aufgerufen, uns erneut die Treue zu schwören«, klang es durch den Saal.

Volckmar war so in sich versunken gewesen, dass er nur am Rande mitbekommen hatte, dass Lothar einige Edle aus seinem Gefolge aufrief, damit sie ihm den Treueeid leisteten oder erneuerten. War er der Erste? Er wusste es gar nicht, und es war ihm auch egal. Sein Herz war voller Trauer und Zweifel.

»Graf von Klettenberg, Ihr seid aufgerufen, uns erneut die Treue zu schwören«, klang es durch den Saal.

Volckmar schritt nach vorne, immer noch durch den Schmerz im linken Bein behindert, in das sich zwölf Wochen zuvor eine Pfeilspitze in den Oberschenkel gebohrt hatte. Die Entfernung der eisernen Spitze durch den Bader war äußerst schmerzhaft gewesen. Die Wunde hatte sich auch noch entzündet und musste ausgebrannt werden, sonst hätte er sein Bein verloren. Es fiel ihm immer noch schwer, auf ein Pferd zu steigen, denn dabei stand man kurz mit dem linken Fuß im Steigbügel, bevor man das rechte Bein über den Sattel schwang. Auch beim Gehen hinkte er noch beträchtlich. Aber viel mehr schmerzte ihn etwas ganz

anderes. Jetzt musste er sich erst einmal auf den bevorstehenden Eid konzentrieren. Er kniete vor Lothar nieder und senkte das Haupt.

»Ich schwöre Euch die Treue und werde mit meinem Leben für Euch einstehen und in allen Dingen Gehorsam leisten!«, verkündete er.

»Erhebt Euch, Graf von Klettenberg! Ihr behaltet Euren Titel, und ich gebe Euch die Flecken Riethesla, Uthleben, Ruotgerothe und Salzaha bei Nordhausen im Helmegau zum Lehen. Bewirtschaftet sie gut und lasst sie gedeihen!«

Volckmar von Thüringen zeigte das gebotene respektvolle Nicken und entfernte sich, um dem nächsten Herren Platz vor dem Podest zu machen.

Die Zeremonie ging noch eine ganze Weile so weiter. Nach verschiedenen Grafen der südlichen Harzregionen, wie dem Zorgegau, dem Helmegau und dem Nabelgau folgten das Harzgau und das Liesgau, die an die Grafschaft Northheim grenzten. In den anderen Gauen rund um den Harz gab es offenbar keine Unstimmigkeiten aus der Sicht von Lothar. Niemand musste die Gefolgschaft neu schwören.

»Das muss man ihm lassen, er geht mit Bedacht und Geschick vor und sichert sich damit die Herrschaft«, sagte der Graf von Klettenberg zu einem anderen Nachbarn, als er zum vollen Becher griff und seiner trockenen Kehle ein paar Schlucke von dem köstlichen französischen Wein gönnte. Der andere brummte nur etwas vor sich hin und schwankte bereits leicht, als er sich nach vorne lehnte und den Arm ausstreckte, damit ein Diener den Becher wieder füllte. Dann schweiften Volckmars Gedanken wieder ab.

Wenn er nach Klettenberg zurückkam, würde er seine Frau aus der Trauer ziehen müssen, die diese erfasst hatte, als sie erfuhr, dass Ludwig, ihr einziger Sohn und der Erbe der Grafen von Klettenberg, bei der Schlacht gefallen war. Und er würde sich um dessen Söhne kümmern müssen, seine männlichen Nachkommen. Der halbwüchsige Albert würde einmal Graf von Klettenberg sein, Konrad war nicht

mal im Knappenalter. Und jetzt hatte Volckmar auch noch ein weiteres Lehensgebiet nahe Nordhausen bekommen, das er sich ansehen musste. Mit dem Flecken Salzaha war jetzt auch der rangniedrigere Herr von Salza sein Untertan geworden. Mit ihm musste er sich arrangieren. Wie waren wohl die Zustände am Fuße des Südharzes bei Nordhausen? Aus den Niederungen der Uffe und der Wieda, aus den dortigen Flecken Walkenreit, Hunderoth und Immenroth, die er als Lehen vom Vater übernommen hatte, waren etliche Bauern im Kampf unter seiner Führung gefallen. Die Witwen trauerten und die Waisen würden mehr und mehr zur Feldarbeit gehen müssen, auch wenn sie noch so jung waren, damit überhaupt eine Ernte möglich wurde. Auch diesem Teil seiner Güter musste er beim Wiederaufbau helfen. Er brauchte mehr Männer. Neue Siedler wollte er holen. Jeder Mann, den er ins Helmegau locken konnte, würde gebraucht. Er plante, einen seiner Edelfreien in den dichten bevölkerten Westen, vielleicht nach Westfalen, zu schicken, um Handwerker und Bauern anzuwerben. Es fehlten mindestens ein Schmied und viele baukundige Männer. Auch fehlten Karren und Ochsen und Pferde für die Feldarbeit.

Aber woher sollte er die Siedler nehmen, wo doch die viel mächtigeren und reichen Weltiner, die Grafen von Meißen und von der Ostmark und sogar der Brandenburger Graf Albrecht bereits dabei waren, Siedler aus dem Westen und sogar aus Franken anzuwerben, um bei ihnen die Wälder im Osten und Norden zu roden und urbar zu machen?

Volckmar haderte auch mit dem Tod seines Vaters und dem Verlust der Sachsenburg. Das war nun schon lange her, dennoch konnte er es nicht vergessen. Sein Vater hatte sich auf die Seite des früheren Kaisers Heinrich IV. gestellt, für diesen in zahlreichen Schlachten gekämpft und war mit der Sachsenburg oberhalb der Uffe, jenen Wasserlauf, den man auch Sachsengraben nannte, belehnt worden. Sein Vater Odo von Thüringen war zum Grafen von Sachsenburg

ernannt worden und hatte die Dörfer und Siedlungen entlang der Uffe sowie an der Wieda und weitere im Tal zwischen Nordhausen und der Hainleite im östlichen Thüringen als Lehen bekommen, die ihm, Volckmar, seinem einzigen Sohn, zugesprochen worden waren. Zu diesen Gütern gehörte sogar ein ehemaliges Reichslehen, das Dorf Bleicherode, das inmitten fruchtbarer Felder zwischen dem Harz und der Hainleite lag. Zu Bleicherode gehörte eine ehemals königliche Wildbahn, die nun dem Klettenberger die Möglichkeit bot, Nachbarn zur Jagd einzuladen, was immer für ein reiches Wildbret auf seinem Tisch sorgte.

Aber die Grafschaft Sachsenburg gab es nicht mehr. Die Wehrburg an der Spornspitze eines steil abfallenden Hanges im Südharz war noch nicht einmal fertiggestellt gewesen, als sie 1074 geschleift werden musste, wie andere Burgen am Rand des Gebirges auch. Heinrich IV. hatte mehrere Reichsburgern entlang der Westseite des Harzes errichtet, von denen aus eine richtige Terrorherrschaft ausgeübt wurde. Die Ministerialen* schwäbischer Herkunft, die sich mangels Besoldung selbst helfen mussten, unterdrückten die Bauern und plünderten sie gnadenlos aus. Darum hatte sich Volckmar von seinem Vater abgewandt und sich für die Seite der Sachsen entschieden. Das war gleich nach seiner Schwertleite geschehen. Volckmar hatte sich dadurch mit dem Vater überworfen. Odo von Sachsenburg war bei den Scharmützeln um die Belagerung der Harzburg gefallen. Volckmar hatte ihn noch nicht einmal beerdigen können, und es reute ihn, dass es keinen Abschied mit Versöhnung gegeben hatte.

Volckmar hatte damals karrenweise Steine der Sachsenburg für den Bau einer neuen Burg auf dem nur knapp entfernten und südlich gelegenen Klettenberg verwendet, die ein paar Jahre später fertig wurde, sodass er mit seiner Familie dort leben konnte. Seine Ehefrau Adelheid

* Dienstleute, die zu vielfältigen Hofämtern des Königs, der Bischöfe, Äbte und Fürsten verpflichtet wurden.

von Lohra, Tochter des Grafen Dietrich von Linderbach aus Lohra in Thüringen und dessen Ehefrau Utta von Schauenburg und Thüringen stammte über die Linie ihres Vaters aus dem Geschlecht der Ludowinger. Diese Heirat hatte ihm, Volckmar von Thüringen, vierzig Jahre zuvor viel Anerkennung und weitere Lehensgüter eingebracht. Die Grafschaft Klettenberg war durch die Mitgift seiner Ehefrau noch wohlhabender geworden. Aber was nutze es ihnen, nachdem der einzige Sohn nicht mehr am Leben war?

So haderte Volckmar mit dem Schicksal seiner Familie auch noch auf dem Ritt heimwärts von Scharzfels zu seiner Burg ins Helmegau. Er konnte sich nicht mehr vorstellen, überhaupt noch einmal in den Krieg zu ziehen, selbst wenn der Herzog der Sachsen dazu aufrufen würde. Treueeid hin oder Treueeid her!

Ihn begleiteten seine einzigen verbliebenen drei Ritter. Seine Enkel Albert und Konrad waren frühestens in sechs und acht Jahren für die Schwertleite bereit, wenn sie in den Ritterstand versetzt würden. Um sein Gebiet im Griff zu behalten, musste er nicht nur Siedler und waffenfähige Männer anwerben. Er würde auch Pferde abrichten müssen. Er würde damit beginnen, tüchtige Jünglinge aus anderen edlen Familien als Knappen auf die Burg zu holen. Junge Männer waren knapp, diese wurden auch von anderen Herren angeworben. Bei den Bauern wurden sie auf den Feldern gebraucht. Vielleicht müsste er erst einmal klein anfangen. Und da war auch noch die Pferdezucht, für die würde er aus dem nördlichen Sachsen Stuten besorgen, um die kleine Herde am Fuße des Klettenbergs zu vergrößern und eine große Herde von Mutterstuten aufzubauen. Ein paar gute Hengste hatte er bereits.

Viele Aufgaben standen an, und getreu den Vorstellungen seines Herzogs, würde er eine nach der anderen in Angriff nehmen, mit den Bauern und Handwerkern beginnend. Es war eine schwere Last, ein Lehensherr zu sein.